

Die Frage des Priesternachwuchses

Wir bringen im folgenden die Zusage eines Lesers zu dem Zeitbericht über den Rückgang des Theologiestudiums in Deutschland (Febr. 1955, S. 381).

Im Heft 5 der „Stimmen der Zeit“ wird im Zeitbericht über den Rückgang des Theologiestudiums in Deutschland berichtet. Ich sehe den Rückgang in einem andern Licht, und dieses andere Blickfeld sollte um der Dringlichkeit des ganzen Fragenkomplexes willen in eine Untersuchung mit einbezogen werden.

Es genügt nicht, eine augenblickliche Situation zu zerlegen, wie man etwa in der Analyse die Tonerde ausfällt, das Eisen durch Titration bestimmt und den Rest als Kieselsäure annimmt. Wenn alles das wieder zusammengemischt ist, dann sind zwar alle Substanzen wieder vorhanden und bei genügender Sorgfalt auch in dem Mengenverhältnis, aber die Kristallformen, das Gerüst, fehlen.

Bei der Beurteilung eines so schwerwiegenden Falles, wie der Nachwuchsfrage des geistlichen Standes, müßte meiner Ansicht nach der ganze Verlauf der Entwicklung wie auch des Zerfalles, also des Rückganges, zerlegt und in seinen einzelnen Phasen betrachtet werden.

Wenn ich nun von einem vollkommen anderen Blickwinkel, erstens als Laie und für dieses Problem unvorbereitet, und zweitens als Mann der Industrie die Frage zerlege, dann bietet sich mir folgendes Bild:

Der Nachwuchs ist abhängig vom Bestand. Der Bestand hat Einbußen erlitten nicht durch die Industrialisierung, sondern mit dem Ansteigen der Industrialisierung ging der Bestand zurück. Daraus folgt noch nicht, daß die Industrialisierung den Bestand schmälert. Wir müssen vielmehr fragen: was hat die Industrie gefördert? Die Antwort ist eindeutig: die schöpferischen, geistigen und technischen Wissenschaften.

Mit dem Anstieg dieser Wissenschaft-

ten läuft die Industrialisierung parallel. Die Entwicklung ging so vor sich, daß Erde nicht mehr Erde war, sondern Tonerde, Kieselsäure, Magnesium, Calcium und all die anderen Elemente wurde, die wir in der Tafel in jedem Chemiebuch wiederfinden. Der Himmel wurde zu millionenfachen Sonnensystemen, und die vielen anderen geistigen Errungenschaften zerlegten das ganze Häufchen Erde bis zu den Atomen, wiesen den Verfall der Erde nach und bauten, wie es schien, jedes beliebige Atom zu neuen Körpern wieder zusammen. Als Krönung des ganzen wurden mit der Elektrizität selbst die Strahlungen der Welt dienstbar. Die Welt war untertan, der Mensch schien Gott gleich. Das war der Zustand, in dem die größten Einbrüche in die Glaubenswelt geschahen, und das ist er noch heute. Man behauptete nicht, er sei es nicht mehr, die Dinge hätten sich gewandelt. Sie haben sich für das große Publikum nicht gewandelt, nur zehn oder hunderttausend Menschen haben zufällig davon gehört, daß damit noch nicht „aller Tage Abend ist“. Es hat über hundert Jahre gedauert, bis der Geist der Französischen Revolution sich durchgesetzt hatte, es wird auch hundert Jahre dauern, bis die neuen Erkenntnisse in die Masse gedrungen sind. Mindestens hundert Jahre! Denn während das Trommelfeuer der technischen und wissenschaftlichen Fortschritte pausenlos auf uns niederprasselt, empfangen nur einige wenige unter uns ab und zu in homöopathischen Dosen eine Kenntnis von dem Umschwung im Denken der führenden Naturwissenschaft und auf diese Weise eine Hilfe für eine Harmonisierung von Glauben und Weltbild.

Der Angriff auf die Stellung der Kirche erfolgt immer so, daß ihre Berechtigung in der modernen Zeit in Frage gestellt wird. Die Auseinandersetzung kann also auch nur an diesem Punkte erfolgreich sein. Es genügt nicht, die Worte des Evangeliums zu kennen, son-

dern man muß ein festes und gesichertes Weltbild haben, weil gerade an diesem Punkte der Einbruch erfolgt.

Man frage nur einmal bei den Bauern, von denen der Nachwuchs erwartet wird, ob sie jemals etwas von Max Planck oder einem anderen Menschen gehört haben, der sich als Wissenschaftler positiv zu einer Gottesmacht bekannt hat. Solange kein Boden unter den Füßen ist, solange wird der Abfall andauern. Wie viele von den Kirchgängern, die noch als Gläubige gelten, wagen es gar nicht, an diese Dinge zu denken, aus Furcht, daß alles in ihnen zusammenbricht, oder sie haben nur eine verschwommene Vorstellung davon.

Wer einen lebendigen Glauben besitzt, der hat einen festen Stand, aber den anderen fehlt solcher Halt.

Das ist der Zustand bei den Laien, von denen der Nachwuchs kommen soll.

Den zweiten Grund von Schrey, die Krise der Kirche im öffentlichen Leben, ist m. E. der wichtigste; allerdings beziehe ich das sog. öffentliche Leben nicht ausschließlich auf die staatliche Macht. Zu ihr gehört zweifellos auch die Macht und Anziehungskraft der Industrie. Solange nicht die Produkte der Industrie und ihr eigenes Wachsen aus von Gott gegebenen Vorbedingungen — die natürlich auch mißbraucht werden können — dargestellt werden, solange wird der Vorrang des Irdischen andauern.

Nicht der Mangel zum Dienen ist nach meinem Dafürhalten der Grund für den Nachwuchsmangel; es hat sich allmählich herumgesprochen, daß auch in der Industrie gedient werden muß, sondern der Wille zum Schaffen, der Wille zum Mitbauen, der aber in einer Institution, die stagniert oder gar rückläufig ist, keinerlei Aussichten sieht. Ist es nicht derselbe Geist, der den Soldaten mutlos werden läßt, wenn die Fronten immer nur „begradigt“ werden? Wo immer gesiegt wird, wo Fortentwicklung und Vorwärtsschreiten sichtbar ist, da drängt sich der Nachwuchs. Was mitreißt, sind Taten und Tatsachen. Die

Lyrik sagt uns heute nichts mehr, es ist die Zeit der Tatsachenromane, der „Götter, Gräber und Gelehrten“.

In einer Front, die ständig im Vorgehen ist, füllt sich eine Lücke fast von selbst mit Freiwilligen aus der Etappe; bei ständigem Rückzug dagegen versucht die Etappe, soweit wie möglich von der Front entfernt zu sein. Ein Beruf, der immer in „Front“ ist, ist der des Arztes. Man sieht und liest von dem ständigen Vorwärtsschreiten in der Medizin und als Folge davon ist der Andrang groß, trotz bedeutender Kosten des Studiums, trotz schlechter Aussichten. Das Ansehen des Arztes ist infolgedessen auch bei der Wahl der Frauen nach dem Ehemann bedeutend höher als bei dem akademischen Lehrer, dem Philologen, obwohl die Aussichten und die spätere Versorgung des Lehrers soviel sicherer ist. Wo Entwicklung ist, ist auch Andrang.

Der Einbruch in die Linien der Krankenschwestern läßt sich, abgesehen von anderen Gründen, auch mit dem gleichen Argument beweisen, durch das Vordringen der staatlichen oder städtischen Krankenanstalten.

In der gleichen Linie liegt auch der geringe Nachwuchs der Juristen zum Staatsdienst, den ich als ein sehr gesundes Zeichen betrachte. Die Jugend will dem Fortschritt dienen und wählt darum den sicheren Weg der Industrie, weil sie nicht bei jedem Regierungswechsel oder Zusammenbruch, den sie zu deutlich hat kennenlernen müssen, ihre innere und äußere Position wechseln will. Es ist die Reaktion auf die vergangenen Jahre.

Wir haben auch schon in früheren Jahrhunderten, wie zur Zeit Bernhards von Clairvaux, ein plötzliches Anschwellen des geistigen Berufes gesehen, das aus der Aktivität eines einzelnen zur Aktivität einer Gruppe wurde, die dann nahezu das ganze Mitteleuropa umfaßte. Zu einem gewissen schwärmerischen Geist gesellte sich das Bewußtsein des Geborgenseins, das aus der Lehrtätigkeit der Schulen gerade in handwerk-

lichen oder landwirtschaftlichen Fähigkeiten geboren wurde.

Die Erfolge in den Missionen und teilweise auch in den USA sind zu einem großen Teil auch heute noch auf ein ganz bestimmtes Gebiet der Aktivität zurückzuführen, und zwar auf das Herantragen von Neuem, bisher Unbekanntem an die Menschen, sei es daß der Spieltrieb (im großen Sinne) den einzelnen erfaßt oder daß die Ausbildungsmöglichkeit durch Errichtung von Schulen und Universitäten gefördert wurde, also der Lerntrieb erfaßt wird. Ein ähnlicher Fall liegt in Holland vor, wo, wenn ich recht unterrichtet bin, der Katholizismus durchaus positiv liegt.

Aus alledem schließe ich, daß nicht die Industrialisierung als solche den Nachwuchs verhindert. Jede Aktivität, welcher Art sie auch sein mag, zieht auch heute die Jugend an, wenn ihr nicht das Gespenst der Kapitulation oder des Unterganges zur Seite geht. Umgekehrt wird jede Aktivität im religiösen oder kirchlichen Leben zuerst einmal einen, vielleicht noch nicht bemerkbaren, Stillstand zu überwinden haben und dann zu einer Anreicherung führen. Unter Aktivität im religiösen oder kirchlichen Sinne verstehe ich nicht das normale Leben der Kirchen, sondern das Heraustreten aus einem bestimmten Rahmen in neue Gebiete.

Nicht der Mangel zum Dienen, sondern der Wille, an einem Aufbau beteiligt zu sein, hält den Nachwuchs zurück.

Die Stellung des heiligen Thomas zur Astrologie

Den Astrologen ist der heilige Thomas von Aquin der kirchliche Kronzeuge für die Wahrheit ihrer Thesen. Zur Klärung der Frage nach seiner Stellung zur Sterndeutung kommen neben dogmatischen und naturwissenschaftlichen nicht zuletzt auch zeitgeschichtliche Erwägungen in Betracht, besonders die nach der Ausbreitung und Vertiefung astrologischer Gedankengänge.

Von Griechenland und Rom drang die Astrologie um das 8. Jahrhundert in die mohammedanische Welt ein und fand im ganzen Kulturkreis des Islam infolge seiner fatalistischen Geistesrichtung einen fruchtbaren Boden und damit weiteste Verbreitung. Wie in anderen Wissenszweigen wurden die Araber von Spanien und Sizilien her im 11. und 12. Jahrhundert auch in der Astrologie die Lehrmeister Europas. In Spanien war vor allem Toledo der geistige Mittelpunkt der arabisch-antiken Astrologie, die neben griechischen, persischen und indischen Überlieferungen einen starken jüdischen Einfluß durch die Verquickung mit der Magie und dem Mystizismus des Talmuds und der Kabbala zeigt. Die antiken hellenistischen Anschauungen mit ihren grundlegenden populären Orakeltexten und den wissenschaftlich detaillierten Kennzeichnungen der Verkettung der Planetengötter mit den Stunden- und Tagesgottheiten, ihren Einflüssen auf das gesamte Natur- und Menschenleben, besonders die Lehre von der drohenden Bedeutung der Planetenkonjunktion hatten die Araber immer weiter ausgebildet und mit ihrer Arzneikunde, Alchemie und Philosophie verwoben. Unglück, Pest, Tod, Überschwemmungen, Dürre setzten sie mit den Tierkreis-Sternbildern in einen ursächlichen Zusammenhang und förderten damit einen fatalistischen Aberglauben. Im Abendland nahm die Astrologie im Zeitalter der Kreuzzüge durch die enge Berührung mit dem Islam und Orient einen gewaltigen Aufschwung. Kaiser Friedrich II. (1215—1250), der seinen Hof in Palermo mit orientalischer Pracht umgab und arabisch-griechische Gelehrte um sich sammelte, war neben seinem Hofastrologen, Arzt und Aristotelesübersetzer Michael Scotus und den sarazenischen Sterndeutern ein eifriger Förderer astrologischer Ideen. Viele arabische Werke über Astrologie, so von Abu Ma'schar (gest. 874), von dem großen Erklärer des Aristoteles Ibn Roschd aus Cordova (Averroes, gest.